

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 112. Bromberg, den 19. Mai 1932.

Das harte Geschlecht

Roman von Will Vesper.

(24. Fortsetzung.)

Eines Nachmittags, als Narfi mit seiner Frau durch die Straßen ging, begegneten ihnen mehrere Leute des Königs. Unter ihnen war ein Graukopf, wie es schien einer ihrer Anführer, ein breiter und robuster, prächtig angezogener Mann. Sie machten ihn auf die Schönheit der Frau aufmerksam. „Sieh da, Grani, welch ein Prachtweib. Das wäre etwas, sie dem alten Trottel fortzunehmen."

Der Angeredete schaute hin, blieb stehen und starrte die Frau an wie ein Gespenst. Seine Hände griffen nach dem Herzen, und um Fassung zu gewinnen drückte er sein Schwert, das er an einem roten, breiten Gehänge an der Schulter trug, gegen die Brust. „Gudrun", sagte er, ohne zu wissen, was er sagte. „Kommst du wieder, Gudrun?" Seine Begleiter betrachteten ihn verwundert. Er aber faßte sich, so gut es gelang, grüßte die Fremden tief und ging vorüber.

„Was sind das für Leute?" fragte er. „Woher kommen sie?" Er erfuhr, daß es Isländer seien, erst seit wenigen Tagen in der Stadt, und daß sie draußen am Hafen, in der letzten Hütte nach den Feldern zu, wohnten.

Grani machte, daß er nach Hause kam. Die Knie bebten ihm, und ein Frostschauer lief ihm den Rücken hinab. Daheim ging er in seine Schlafkammer, setzte sich auf das Bett und starrte lange vor sich auf die Erde. Alles, woran ihn der Anblick der Frau gemahnt hatte, ging durch sein Gedächtnis. Es war nicht möglich, den Gedanken zu entrinnen, so peinvoll sie waren. Plötzlich waren sie da und überwältigten ihn, aus der Tiefe seines bösen Gewissens aufsteigend. Ja, das war Gudrun! in jedem Zug des Gesichtes! seine Jugendbekannte, die er geliebt und die ihn verschmäht und den anderen, den Björn, genommen hatte. Sinnlos vor Eifersucht und Zorn hatte er sie verfolgt und schließlich in die Hände des frommen dicken Königs gebracht. Feuer hatte er in wilder Wut an das Glück ihres Hauses gelegt. Der Mann, Björn, war irgendwo verschollen, und Gudrun hatte er, Grani, zu gewinnen gehofft. Aber ihre Hartnäckigkeit hatte ihn um den Lohn gebracht. Lieber war sie gestorben, einen qualvollen Tod, als ihn zu nehmen und sich so aus den Händen des Königs zu befreien. Wie ein Schuft hatte er gehandelt. Das war ihm selbst kein Geheimnis. Ein großer Herr war er geworden durch diese Schurkentat, und doch, jetzt schien ihm alles schal, wertlos, sinnlos, all sein prahlerisches und leeres Leben, das er geführt hatte. Sie war wiedergekommen und war ihm über den Weg gegangen. Der Tod mahnte ihn durch die Tote. Wie würde es ihm gehen, wenn er ihr drüben vor dem Stuhl des ewigen Richters in die Augen sehen müßte? Er faltete die Hände und versuchte zu beten, aber die Worte waren ohne jede Kraft. Nein, Gott würde sich nicht betrügen lassen. Der wußte Bescheid über seine geheimsten Gedanken.

Die Nacht kam, und Grani saß noch immer da, ganz in Finsternis versunken. Nachher schrie er nach Wein und betrank sich sinnlos. Seine Diener jagte er hinaus. Keinen Menschen wollte er sehen. Gerichtstag war in seinem Innern. Erst gegen Morgen schlief er auf der Erde liegend ein, toll und voll.

Am andern Tage wachte Grani erst gegen Mittag auf, mit schwerem Hirn. Aber sogleich war er wieder ganz wach. Sein Herz begann rasend schnell zu schlagen. Die Gedanken waren wieder da, grell und blutig, und hielten ihm das grausige Bild jenes Tages entgegen, als Gudrun auf dem Scheiterhaufen stand — o himmlisches Gesicht, umlodert von Flammen! Warum hatte er das zugelassen in einer wilden Lust; wie endliche Vereinigung mit der Widerstrebenden? Aber jetzt war sie doch wieder da, frisch, zart und schön, genau wie in den Jugendtagen überwältigend sein stürmisches Herz. Seine Gedanken verwirrten sich. Der Kopf schmerzte. Das Herz schrie. Wer war sie? Er mußte zu ihr.

*

An diesem Tage hielt König Olaf ein großes Gerichtsthing ab. Die Hörner riefen durch die ganze Stadt zur Versammlung, und alle Welt eilte nach dem Gerichtsplatz.

Narfi nahm den Ziehbruder seiner Frau auf die Seite und sagte: „Thormod, ich glaube, daß sich nun bald das erfüllt, um dessentwillen ich hierherfuhr. Gestern begegnete uns Scheiden-Grani und, ich weiß nicht warum, aber er verfärbte sich und entsetzte sich, als er uns ansah. Mich kann er nicht kennen, denn ich sah ihn nie, und Bolli und die anderen, die bei Kolbeins Tod dabei waren, gingen nicht mit uns. Es war meine Frau, die ihn so erschreckte. Vielleicht sah er in ihr das Gesicht ihrer Mutter, und das Gewissen schlug ihm. Aber er ist nicht ein Mann, der lange fackelt. Es gilt schnell zu handeln. Ehe er sich aufrafft. Darum will ich mit den anderen zum Thing und ihn im Auge behalten. Du aber bleibe hier bei Helga, denn ich möchte nicht, daß sie ihm noch einmal vor Augen kommt."

Thormod sagte: „Und doch wäre ich vielleicht nötiger dort, wo du hingehst, wenn es zu einem Zusammentreffen kommt."

„Darüber laß mich bestimmen", sagte Narfi. Er ging mit seinen Männern davon und ließ Helga und ihre Söhne in der Hütte in Thormods Schutz. Als er auf das Thing kam, waren schon viele Männer dort versammelt. Es war ein wildes Gedränge. Man stellte den Königsstuhl auf und breitete Teppiche davor, und Kläger und Beklagte standen vor dem Richtstuhl. Narfi schlich überall herum und suchte nach Scheiden-Grani, sah ihn aber nirgends. Auch unter den Königsmannen war er nicht. Plötzlich aber sah er Thormod, den er bei Helga gelassen hatte, auch auf dem Platze stehen. Er machte sich schnell an ihn heran und fragte ihn, warum er hier sei.

„Sie bliesen immer wieder", sagte Thormod, „und ich hörte das Getümmel. Bei der Hütte war alles still, und es ist überhaupt kein Mensch mehr in jener Gegend. Darum schien es mir besser, hier zu sein, wo es vielleicht zu

tun gibt. Auch Helga war in Sorge um dich und sandte mich fort."

„Es ist gut", sagte Narfi, drehte sich um und ging nach dem Hafen hinunter und nach seiner Hütte zu. Die Hütte stand in einem kleinen Garten, in einer Wiese mit Apfelbäumen. Ein Lattenzaun umgab das Ganze. Narfi ging leise unter den Bäumen hin auf das Haus zu.

*

Nicht lange, nachdem Thormod Helga verlassen hatte, hörte sie plötzlich draußen Schritte, und schon griff eine Hand an die Klinke. Die Türe ging auf, und der Mann kam herein, der sie gestern vor dem Dome so angestarrt hatte. Sie stand auf, und obgleich sie wußte, wer da vor ihr stand im roten Mantel und mit der breiten Scheide vor der Brust, faßte sie sich doch und verneigte sich, wie vor einem fremden hohen Gast. „Wer seid Ihr?" sagte sie, „und was führt Euch in unsere Hütte? Wir sind Fremdlinge und erwarten keinen Besuch." Sie ging durch das Zimmer und nahm ihren kleinsten Sohn Thormod auf den Arm. Die beiden anderen hielten sich links und rechts am Rock der Mutter fest und sahen verwundert auf den fremden Mann. Der bewegte den Mund und malmte mit den Kiefern, schreckhaft anzusehen. Verwildert sein Bart und sein graues Haar. „Du bist es", sagte er endlich fast tonlos. „Verstell dich nicht, kennst doch Grani. Warum, warum kommst du?"

„Ich habe Euch nie gesehen, Herr," sagte die Frau, „außer gestern auf der Straße zum erstenmal."

„Du bist es", sagte er hartnäckig und kam auf sie zu. „Du bist es und entgehst mir nicht. Diesmal nicht, und wenn du aus der Hölle kommst."

„Besinnt Euch", sagte Helga. „Irgendein Spuk narrt Euch vielleicht."

„Ja, Spuk", sagte er. „Kommst, mich zu holen. Aber ich ergeb' mich nicht." Helga erkannte, daß er ganz verwirrt war. Nicht um sich selbst hatte sie Angst, aber sie zitterte um ihrer Knaben willen. Es kam darauf an, den tollen Mann hinzuhalten. „Setzt Euch doch, Herr", sagte sie ruhig. Aber er hörte wohl nicht.

„Du bist es", sagte er wieder, unheimlich in ihr Gesicht spähend. „Alles stimmt. Sogar dies Grübchen im Kinn, mit dem du mich toll machtest." Er streckte die Hände aus und griff nach ihr. Voll Ekel stieß sie ihm mit der rechten Hand gegen die Brust und hielt ihn von sich ab. Mit der Linken hielt sie ihren Knaben, der zu weinen begann. Die beiden anderen aber, kleine Burschen von zehn und acht Jahren, versuchten sich vor die Mutter zu stellen und traten dem Fremden gegen die Schienenbeine. „Geh hinaus", schrie der Älteste, „sonst — Vater! Vater!" schrie er laut auf, denn er hatte den Schatten Narfis am Fenster gesehen. Helga aber packte Grani am Arm und schrie: „Lauft um Euer Leben. Mein Mann kam." Und so viel verstand Grani, daß er jetzt nicht mehr mit der Frau allein war. Die Todesangst weckte ihn, und mit einem Satz sprang er zur Türe und stürzte hinaus, schneller als Narfi um das Haus herumgekommen war.

Grani lief durch den Garten, aber nur wenige Schritte hinter ihm sprang Narfi. Unter der Türe stand Helga und schrie: „Laß ihn, laß ihn. Er ist toll, und uns ist nichts geschehen." Aber Narfi hörte nichts, schrie den Fliehenden an: „Wehre dich, Schuft, wehre dich!" Er war schneller als Grani, und dieser fand das Tor im Zaun nicht, drehte sich um und zog sein Schwert. „Hüte dich", schrie er, „einen Mann des Königs anzugreifen, einen Mann, der bekannt ist. Du weißt nicht, mit wem du zu tun hast."

„Gut genug weiß ich es", sagte Narfi, „mit dem, der meines Weibes Vater vertrieb und ihre Mutter tötete, mit dem, der meinen Mann erschlug im Weißdorschfjord, Kolbein. Ja, nun wankst du vor Angst. Hast nie Mitleid gehabt mit anderen." Grani hatte sich gefaßt und schlug wütend mit dem Schwert nach Narfi und hieb ihm den Speer zur Seite. Aber nur kurz war der Kampf. Narfi durchbohrte Grani mit dem Speer. Dann packte er ihn und trug ihn von dem Zaun weg und legte ihn hinter ein Gebüsch, während das Blut in Stößen aus der Wunde drang. „Gudrun", stöhnte der Sterbende, „doch Gudrun, die mich holte." Dann starb er.

Narfi hielt sich nicht lange bei ihm auf. Er lief in das Haus und befahl seiner Frau, alles zur Abfahrt bereitzumachen. „Packe alles zusammen und gehe auf das Schiff. Ich hole die anderen. Auch mit Olaf habe ich noch zu reden. Man soll nicht sagen, daß ich heimlich einen Mord begangen hätte. Ich will es ihm selbst verkünden."

Helga hielt ihn fest und sagte: „Nein, nein. Laß uns sogleich fliehen. Er wird dich töten, wenn er das erfährt."

„Tue, was ich dir riet", sagte Narfi. „Ich sorge schon für mich. Ich werde bald wieder da sein." Er warf einen Mantel über, wischte den Speer ab und ging davon. Helga begann mit fliegenden Händen ihre Habe zusammenzuraffen.

Narfi ging stracks hinauf nach dem Thingplatz. „Nein", dachte er, „es soll nicht heißen, ich hätte diesen Bösewicht heimlich ermordet. Im gerechten Kampf fällte ich ihn. Darum muß ich vor allem Volk bekanntmachen, nach dem Brauch, und mich bekennen zu meiner Tat. Gerechte Sühne ist es, lange verdient." Als er auf den Thingplatz kam, suchte er zuerst Thormod und alle seine Leute und sandte sie sogleich nach dem Schiff hinunter. „Rüstet alles zur Fahrt, wenn euch euer Leben lieb ist. Ich habe hier noch ein paar Worte zu reden. Dann komme ich nach, und wenn ich aufs Schiff trete, fahren wir." Sie verschwanden eilig. Er aber schob sich zwischen den Leuten durch, die den Thingplatz füllten. Es war ein wildes Gedränge von Männern, und jeder wollte gerne vorne stehen und des Königs Entscheidungen hören. Narfi aber ließ nicht nach, bis er sich zwischen allen hindurchgezwängt hatte und in die erste Reihe, dicht vor Olaf, kam. Vor dem Königsstuhl standen Kläger und Beklagte, und der König redete gerade auf sie ein, mit ziemlicher Erregung, und achtete auf nichts anderes. Trotzdem begann Narfi gleichfalls zu reden und rief laut zwischen die Worte des Königs: „Olaf, höre!

Der am Halse trug Schwertes Haus,
der meinem Mann das Licht löschte aus,
der meine Schwieher ins Feuer stieß,
meines Weibes Vater ins Eisland wies,
den traf ich heute mit meinem Spieß.
Hinter der Hecke ich ihn verließ,
weiß er selber, und rot der Kies.
Nun rate, König, wer redet dies!"

Alle schrien, der Mann solle den Mund halten. Olaf unterbrach seine Rede nicht und schien auf die Störung gar nicht zu achten. Narfi aber duckte sich und war nicht mehr da, wo er soeben noch gestanden hatte. Nur die Nächststehenden hatten gesehen, wer da gesprochen, aber sie hatten auch nicht auf das geachtet, was er sagte. Die Fernerstehenden hatten gar nicht bemerkt, was vorging. Das Thing dauerte noch eine ganze Weile. Inzwischen kam Narfi auf sein Boot zu den Seinen. Sie ruderten sofort los, und den ganzen Abend und die folgende Nacht fuhren sie ununterbrochen, bis sie in die Bucht zu Narfis Schiff kamen. Sie gaben den Fischern das Boot zurück, lösten die Schiffstaue, zogen die Segel auf und fuhren sogleich nach Süden davon.

Gegen Mittag begegneten sie einem Schiff, das nach Norden steuerte. Sie segelten dicht heran und fragten die Schiffsleute, wohin sie wollten. Jene schrien: „Nach Nidaros!" Da rief Narfi: „So könnt ihr König Olaf aus großen Zweifeln erlösen. Auf dem Thing, das er abhielt, wurde ihm ein Rätsel aufgegeben, das ihm zu schaffen macht. Sagt ihm, die Lösung heiße: Ref, der Fuchs. Das andere wird er schon allein finden und euch gewiß danken." Jene lachten und riefen: „Ihr habt wohl zuviel Bier getrunken?" Damit fuhren sie aneinander vorüber.

(Fortsetzung folgt.)

Frauen im Frühling.

Kleine Geschichte von Fritz Georg Duncker.

Lotte hatte ihrem Mann gestanden, daß man nun schon tief in den Frühling gekommen sei.

„Ich weiß, liebes Kind", sagt er, „hast du diese Neuigkeit aus dem Kalender?"

Sie lächelt so überlegen, wie nur Frauen lächeln können. „Das fühlt man doch, Alfred, es liegt in der Luft. Wenn du Augen im Kopf hättest, würden dir die frohen Gesichter auf der Straße erzählen, was du scheinbar nur

aus dem Kalender weißt. Jede Frau trägt ihr neues Frühlingskomplett, und einen neuen Hut brauche ich auch und . . ."

„. . . und Schuhe auch, ich kann nicht mehr so herumlaufen —, das wolltest du doch sagen?" fährt er fort.

„Wie du mich verstehst", jubelt sie und legt dabei ihren blonden Wuschelkopf schmeichelnd an seine Schulter. „Wie findest du übrigens diese entzückenden modernen Frühjahrsjäckchen? Ich glaube, daß ich dir darin sehr gefalle."

Er lächelt grimmig. „So, glaubst du? Für meinen Geschmack kannst du gar nicht entzückender aussehen. Und was deine Frühjahrsneuheiten betrifft, so berücksichtige bitte, daß in meiner Kasse tiefster Winter von mindestens 30 Grad Kälte herrscht. Außerdem bin ich der Ansicht, daß du mit deiner vorjährigen Frühjahrsausstattung auch in diesem Jahr noch Bewunderung erregen wirst."

„Alfred!" Sie hat diesen Ruf wie ein todwundes Tier ausgestoßen. „Ist das dein Ernst?"

„Mein Ernst", bestätigt er, „aber wenn du durchaus etwas haben mußt . . "

Hoffnungsvoll starren ihn zwei mit Tränen gefüllte Augen an. „Dann bekomme ich doch wenigstens ein Jäckchen", schluchzt sie.

Alfred macht ein sorgenvolles Gesicht und grübelt scheinbar darüber nach, ob er ihren Wunsch erfüllen kann.

„Ich habe neulich schon eins anprobiert", gesteht Lotte, ihn hoffnungsvoll anblickend. „Nicht wahr, Liebster, du machst mir doch die Freude?"

Alfred, dem die Schweißperlen auf der Stirn stehen, schließt sie fest in die Arme. „Wenn du durchaus etwas haben mußt", sagt er dann und fühlt dabei sein und auch ihr Herz stark kochen, „werde ich dir ein Paar neue — Schnürsenkel kaufen." — —

Als die beiden am nächsten Sonntag durch den milden Frühlingsmorgen gingen, waren die Kratzwunden in Alfreds Gesicht noch nicht ganz wieder verheilt.

Lotte aber trug mit glücklichem Lächeln ihr neues Frühjahrsjäckchen und, da alles zueinander passen muß, auch das neue Hütchen und die neuen Schuhe.

Frau Krause, die mit ihrem Mann vorüberging, sagte: „Es ist Frühling, Schatz — — — —"

(Wiederholung wie oben.)

Pan.

Von Knut Hamsun.

Der Verlag Albert Langen/Georg Müller legt soeben eine Geschenkausgabe von **Knut Hamsuns** herrlichem Buche „Pan" (in Ballonleinen Mk. 3.50) mit einer Umschlagszeichnung von Olaf Gulbransson vor. Aus diesem unvergänglichen Meisterwerk des großen nordischen Dichters bringen wir unseren Lesern eine Leseprobe:

Der erste Tag im Wald.

Ich bin froh und matt, alle Tiere näherten sich mir und besahen mich, auf den Laubbäumen saßen Käfer, und Maiwürmer krochen auf dem Weg. Eine gute Begegnung! dachte ich, die Stimmung des Waldes zog durch meinen Sinn hin und zurück, ich weinte vor Liebe und war vollkommen froh dabei, ich war aufgelöst in Danksagung. Du guter Wald, meine Heimat, Gottes Frieden will ich dir von Herzen sagen . . . Ich halte an, wende mich nach allen Richtungen und nenne weinend Vögel, Bäume, Steine, Gras und Ameisen beim Namen, sehe mich um und nenne sie der Reihe nach. Ich sehe zu den Bergen auf und denke: Ja, nun komme ich! als wenn ich auf einen Ruf antwortete. Hoch da oben brütete der Zwergfalke, ich kannte seine Nester. Aber der Gedanke an die brütenden Zwergfalken oben in den Bergen führte meine Phantasie weit weg.

Mittags ruderte ich hinaus, ich landete auf einer kleinen Insel, einem Holm draußen vor dem Hafen. Da gab es lila Blumen mit langem Stengel, die mir bis zum Knie reichten, ich watete in sonderbaren Gewächsen, Himbeerbüschen, grobem Gras; es waren keine Tiere da, und Menschen waren wohl auch nicht dagewesen. Die See schäumte milde gegen die Insel und hüllte mich in einen Schleier von Sausen ein, weit oben bei den Eierholmen schrien und flogen alle Vögel der Küste. Aber das Meer umschloß mich nach allen Seiten wie eine Umarmung. Gesegnet sei das Leben und die Erde und der Himmel, gesegnet seien meine Feinde, ich will in dieser Stunde meinem schlimmsten Feinde gnädig sein und seinen Schuhriemen knüpfen . . .

Ein lauter Auffang klingt von einem der Segelschiffe des Herrn Mack zu mir heraus, und mein Inneres füllt sich bei diesem wohlbekannten Laut mit Sonnenschein. Ich rudere zur Brücke, gehe an den Fischerhütten vorbei und begebe mich heim. Der Tag geht zur Neige, ich nehme meine Mahlzeit ein, teile mein Essen mit Aesop und gehe wieder in den Wald. Milde Winde streichen lautlos gegen mein Gesicht. Seid gesegnet, sage ich zu den Winden, weil sie gegen mein Gesicht wehen, seid gesegnet; mein Blut beugt sich in meinen Adern in Danksagung vor euch! Aesop legt seine Pfote auf mein Knie.

Lul! Lul! Läuten Glocken? Einige Meilen draußen im Meer steht ein Berg. Ich sage zwei Gebete, eines für meinen Hund und eines für mich selbst, und wir kommen in den Berg hinein. Die Pforte schlägt hinter uns zu, es tut einen Ruck in mir, und ich erwache. Flammend roter Himmel, die Sonne steht und stampft vor meinen Augen, die Nacht, der Horizont dröhnen von Licht. Aesop und ich gehen in den Schatten. Es ist still um uns. Nein, wir wollen nicht mehr schlafen, sage ich zu Aesop, wir wollen morgen jagen, die rote Sonne scheint auf uns, wir wollen nicht in den Berg hinein . . . Und sonderbare Stimmungen erhalten Leben in mir, und mein Blut steigt mir zum Kopfe. Ich fühle erregt und noch schwach, daß jemand mich küßt, und der Kuß liegt auf meinen Lippen. Ich sehe mich um, es ist niemand sichtbar anwesend. Iselin! sage ich. Es raschelt im Gras, es konnte Laub sein, das zur Erde fiel, es konnten auch Schritte sein. Ein Schauer geht durch den Wald, das könnte Iselins Atemzug sein, denke ich. In diesen Wäldern ist Iselin gegangen, hier erhörte sie Jäger in gelben Stiefeln und grünen Kappen. Draußen auf dem Hof wohnte sie, zwei Viertelmeilen von hier, sie saß vor vier Menschenaltern in ihrem Fenster und hörte das Jagdhorn schallen aus den Wäldern ringsumher. Hier waren Renntier und Wolf und Bär und die Jäger, es waren ihrer viele, und alle sahen sie aufwachsen, und ein jeder von ihnen wartete auf sie. Einer hatte ihre Augen gesehen, ein anderer ihre Stimme gehört; aber einmal stand ein schlafloser Geselle in der Nacht auf und bohrte ein Loch zu Iselins Kammer, er sah den weißen Samt ihres Leibes. In ihrem zwölften Jahr kam Dundas. Er war Schotte, er handelte mit Fischen und hatte viel Schiffe. Er hatte einen Sohn. Als Iselin sechzehn Jahre wurde, sah sie den jungen Dundas zum erstenmal. Er war ihre erste Liebe . . . Und so seltsame Stimmungen ziehen durch mich, und so schwer wird mein Kopf, während ich dort sitze; ich schließe die Augen und fühlte nach Iselins Kuß. Iselin, bist du hier, du, des Lebens Geliebte, sage ich, und hast du Diderik hinter einem Baum stehen? . . . Aber schwerer und schwerer wird mein Kopf, und ich fließe in die Wogen des Schlafes hinein.

Lul! Lul! Eine Stimme spricht, es ist, als wenn das Siebengestirn durch mein Blut singe, es ist Iselins Stimme: Schlafe, schlafe! Ich will dir von meiner Liebe erzählen, während du schläfst, und ich will dir von meiner ersten Nacht erzählen. Ich erinnere mich, ich vergaß meine Türe zu verschließen; ich war sechzehn Jahre, es war Frühlingszeit und warme Winde wehten; Dundas kam. Es war, wie wenn ein Adler gebraust käme. Ich traf ihn eines Morgens vor der Jagdzeit, er war fünfundzwanzig Jahre und kam von fernen Reisen, er ging an meiner Seite im Garten, und als er mich mit seinem Arm berührte, begann ich ihn zu lieben. Er bekam zwei fieberrote Flecken auf der Stirne, und ich hätte diese zwei Flecken küssen können.

Abends nach der Jagdzeit ging ich und sah im Garten nach ihm aus, und ich fürchtete, daß ich ihn finden könnte. Ich nannte leise seinen Namen für mich selbst und ich fürchtete, daß e- es hören könnte. Da kommt er aus den Büschen hervor und flüstert: Heute nacht um ein Uhr! Worauf er verschwindet. Heute nacht um ein Uhr, sage ich zu mir selbst.

was meinte er damit? Ich verstehe nichts. Er meinte wohl, daß er heute nacht um ein Uhr wieder reisen müsse, aber was geht es mich an, ob er reist? So geschah es, daß ich vergaß, meine Türe zu verriegeln . . . Um ein Uhr steigt er herein. War meine Tür nicht verriegelt? frage ich. Ich werde sie verriegeln, antwortet er. Und er schließt die Türe und sperrt uns ein. Ich war so bange wegen Lärms seiner großen Stiefel. Wecke mein Mädchen nicht! sagte ich. Ich war so bange wegen des knackenden Stuhles, und ich sagte: Nein, nein, setze dich nicht auf den Stuhl, er knackt! Darf ich dann bei dir auf dem Sofa sitzen? fragte er. Ja, sagte ich. Aber das sagte ich nur, weil der Stuhl knackte. Wir saßen auf einem Sofa. Ich rückte fort, er rückte nach. Ich blickte nieder. Du frierst, sagte er und nahm meine Hand. Kurz darauf sagte er: Wie du frierst! und legte seinen Arm um mich. Ich wurde warm in seinem Arme. Wir sitzen so eine Weile. Ein Hahn kräht. Hast du gehört, sagte er, ein Hahn kräht, es ist bald Morgen. Und er rührte mich an und machte mich hilflos. Wenn du nur auch ganz sicher bist, daß der Hahn gekräht hat, stammle ich. Ich sah wieder die zwei fieberroten Flecken auf seiner Stirne und ich wollte mich erheben. Da hielt er mich zurück, ich küßte die zwei liebreichen Flecken und schloß meine Augen vor ihm . . . So ward es Tag, schon war es Morgen. Ich erwachte und kannte die Wände in meiner Kammer nicht wieder, ich stand auf und kannte meine eigenen kleinen Schuhe nicht wieder; es rieselte etwas durch mich. Was kann das sein, das mich durchrieselt? dachte ich lachend. Und wieviel schlug eben die Uhr? Nichts wußte ich, sondern ich erinnerte mich nur, daß ich vergessen hatte, meine Türe zu verriegeln. Mein Mädchen kommt. Deine Blumen haben kein Wasser bekommen, sagt sie. Ich hatte meine Blumen vergessen. Du hast dein Kleid verknüllt, fährt sie fort. Wie kann ich mein Kleid dort verknüllt haben? denke ich mit lachendem Herzen; aber das muß ich wohl heute nacht getan haben? Ein Wagen fährt durch das Gartentor herein. Und deine Katze hat kein Fressen bekommen, sagte mein Mädchen. Aber ich vergesse meine Blumen, mein Kleid und meine Katze und frage:

Ist es Dundas, der draußen hält? Bitte ihn, gleich hereinzukommen, ich erwarte ihn, es war etwas . . . etwas . . . Und ich denke bei mir selbst: Ob er wohl wieder die Tür verschließen wird, wenn er kommt? Er klopfte an. Ich öffne ihm und drücke selbst die Türe ins Schloß, ihm einen kleinen Dienst zu tun. Iselin! bricht er aus und küßt meinen Mund, eine ganze Minute lang. Ich habe keinen Boten nach dir gesandt, flüstere ich. Nicht? fragte er. Ich werde wieder ganz hilflos und ich antworte: Doch, ich sandte einen Boten nach dir, ich sehnte mich unsagbar nach dir. Bleib ein wenig. Und ich hielt mir vor Liebe die Augen zu. Er ließ mich nicht los, ich sank um und verbarg mich bei ihm. Mir schien, als krähte wieder etwas? sagte er und lauschte. Aber als ich hörte, was er sagte, unterbrach ich ihn so schnell ich konnte und sagte: Nein, wie kannst du glauben, daß wieder etwas krähe! Es hat nichts gekräht. Er küßte meine Brust. Es war nur ein Huhn, das krähte, sagte ich im letzten Augenblick. Wart ein wenig, ich will die Türe verschließen, sagte er und wollte sich erheben. Ich hielt ihn zurück und flüsterte: Sie ist verschlossen . . Dann wurde es wieder Abend, und Dundas war abgereist. Es rieselte etwas Goldenes durch mich. Ich stellte mich vor den Spiegel, und zwei verliebte Augen sahen gerade auf mich, es rührte sich etwas in mir bei meinem Blick, und es rieselte und rieselte rund um mein Herz. Mein Gott, ich hatte nie vorher mich selbst mit diesen Augen angesehen und ich küßte vor Liebe meinen eigenen Mund im Spiegel . . .



Bunte Chronik



100 000 Menschen speisen am Hofe des Maharadschas.

Einer der reichsten und populärsten indischen Fürsten, der Maharadscha von Navadadschara, beging vor kurzem sein 25jähriges Regierungsjubiläum. Das Fest wurde mit solchem Glanz und Pomp gefeiert, wie es selbst im märchenhaften Indien selten der Fall ist. Die Jubiläumsfeierlichkeiten dauerten acht Tage. Etwa 20 000 Menschen waren wochenlang mit den Vorbereitungen für das Fest beschäftigt. Die Residenz des Maharadschas wurde reich ausgeschmückt. Man errichtete Tribünen und Triumphbögen, die mit eigens dazu gewebten Teppichen überzogen waren. Zahlreiche indische Fürsten folgten der Einladung des Maharadschas und erschienen mit ihrem Gefolge. Unter den Ehrengästen befand sich der Maharadscha von Grangadara in einem goldbestickten und mit Edelsteinen verzierten altindischen Gewand und der junge Radscha von Limby, der modernen Anschauungen huldigt und im Gegensatz zu seinen fürstlichen Kollegen keine exotische Kleidung, sondern einen weißen Frack trug. Während im Palast des Maharadschas das festliche Mahl serviert wurde, kam die Bevölkerung der Residenz gleichfalls auf ihre Kosten. In riesigen Holzbaracken, die mit Laub und Blumen ausgestattet waren, erhielten etwa 100 000 Menschen aus dem Volke Essen. Fünfhundert Polizisten sorgten für die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung während dieses einzigartigen Volksbanketts. Abgesehen von den indischen Landsleuten des Maharadschas nahmen an den Jubiläumsfeierlichkeiten etwa fünfhundert Engländer teil, und zwar viele hohe englische Beamte, sowie auch Bekannte und Sportsfreunde des Fürsten, der ein großer Liebhaber des Sports ist und als einer der besten Krickett-Spieler gilt. Der Vertreter des Vizekönigs von Indien hielt eine Begrüßungsrede, in der er dem Maharadscha die Glückwünsche des Königs Georg, des Prinzen von Wales und des Premierministers Macdonald überbrachte. Anläßlich seines Jubiläums spendete der Maharadscha für die notleidende Bevölkerung seines Fürstentums den Betrag von sechzig Millionen Mark.

*

* **18 000 Mark für ein Adoptivkind.** Ein Londoner Blatt bringt die interessante Mitteilung, daß im Laufe des letzten Monats 200 englische Waisenkinder von kinderlosen amerikanischen Eltern adoptiert worden sind. Allein an Bord des Ozeandampfers „Aquitania" sind im Hafen von Southampton zwölf Kinder nach Amerika eingeschifft worden. Eine eigens dazu gegründete Gesellschaft macht in Amerika für die Adoption englischer Kinder Propaganda. In ihren Druckschriften, die an reiche amerikanische Bürger versandt werden, weist die Gesellschaft darauf hin, daß kinderlose Eltern durch Adoption englischer Kinder auch der amerikanischen Nation einen Dienst erweisen, indem sie ihre Rasse durch Zuführung frischen angelsächsischen Blutes erneuern. Ein besonderer Agent ist von der Gesellschaft beauftragt, in England „geeignetes Material" ausfindig zu machen. Er übt seine Tätigkeit auf rein kaufmännischer Grundlage aus und bietet einen Preis von 900 bis 3 600 Mark pro Kopf, je nach den körperlichen Eigenschaften und der Abstammung des Kindes. Die amerikanischen Adoptiveltern legen großen Wert darauf, daß die gute Abstammung des Kindes einwandfrei nachgewiesen werden kann. „Blaues Blut" wird natürlich am meisten gesucht und am höchsten bezahlt. Unter den adoptierten Kindern befand sich ein unehelicher Knabe, dessen Vater nachweisbar einer alten englischen Adelsfamilie angehörte. Der amerikanische Adoptivvater erklärte sich telegraphisch bereit, für das Kind 18 000 Mark zu zahlen.

*

* **Erlöserdenkmal in Irland.** Im Hafen von Kingston in Südirland soll auf einem hohen Felsen eine Riesenstatue des Erlösers errichtet werden. In der ausgestreckten rechten Hand des Christusmonuments wird ein Scheinwerfer angebracht, dessen Strahlen die See 15 Kilometer weit beleuchten sollen. Das Denkmal wird aus grauem Granit erbaut und auf einem einfachen dreieckigen Sockel von siebzig Fuß Höhe aufgestellt werden. Der Autor des Projektes, der irische Bildhauer O'Konnor, ist Schüler des berühmten französischen Künstlers Rodin. Er will den Erlöser nicht als Prediger und Verkünder einer neuen Religion, sondern als einen König darstellen, der aus Felsenhöhe seine Welt regiert.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.